

Zurückgestellt, zunächst : unveröffentlichte Texte zur "Kirchlichen Dogmatik"

Autor(en): **Trowitzsch, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **71 (2015)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zurückgestellt, zunächst

Unveröffentlichte Texte zur «Kirchlichen Dogmatik»¹

Karl Barth und Franz Kafka. Kafka – «es ist ein schmaler Grat, auf den er uns nötigt.»² Hineingezogen finden wir uns in einen unerklärlich gedehnten, langsamen Augenblick, den der Angst, ein «unablässiges Sich-Ereignen» (Handke)³. Traumlogik und Bann, «fragwürdige Umarmungen»⁴, das Unsägliche in Kafkas Texten, das vorher nie Betretene, ein fernstes, dunkles Selbst; ins Gesicht fährt «der Wind[,] der in den untersten Regionen des Todes bläst»⁵... Anders Karl Barth, eine von Grund auf andere Wirklichkeit und Wahrheit: verstörende, unfassliche *Bejahung*. Darauf geht seine Leidenschaft, im theologischen Denken, dem Glauben gemäss, unsere Füsse auf weiten Raum zu stellen (Ps 31,9). Viele Augenblicke eines freien Flügelschlags. Der lichte Sturm über der weiten Landschaft? Shakespeares Regiebemerkung «Immer noch Sturm».⁶ Denn das Wesen Gottes ist uns in Christus zugänglich. Es ist der Gewahrsam der Erlaubnisse und der Freiheit, in den einzuweisen Barth unternimmt, wenn er mit II Kor 10,5 jeden Gedanken gefangennehmen will in den Gehorsam Christi.

Sowohl beim Prager Dichter als auch beim Basler Theologen: eine Sprache, die das Ungefähre, die Unschärfe und den feigen, ungültigen Gedanken verabscheut und auszuschneiden sucht; kraftvolle Intensität von Bild und reflexiver Fügung und lebensdringlichem Denken; Einreden – mit voller Entschiedenheit, zum Schaden der Dummheit – gegen hartnäckige, hochmütige, auch ordinäre Mächte und Widersacher; eine unablässige geistige Präsenz. Zur

1 Beim vorliegenden Text handelt es sich um ein Referat, welches der Autor am Symposium «Provozierende Theologie!» anlässlich der Eröffnung des «Karl Barth-Zentrums für reformierte Theologie» in Basel am 22. Mai 2015 hielt.

2 R. Stach: Kafka. Die Jahre der Entscheidungen, Frankfurt a.M. 2002, XIII.

3 P. Handke: Das Gewicht der Welt. Ein Journal (November 1975-März 1977), Salzburg 1977, 291: «Angst: kein Zustand, sondern ein unablässiges Sich-Ereignen (...).»

4 Vgl. R. Stach: Kafka. Die Jahre der Erkenntnis, Frankfurt a.M. 2008, 510.

5 F. Kafka: Nachgelassene Schriften und Fragmente I, hg.v. M. Pasley, Darmstadt 1993, 311.

6 «Storm continues» (King Lear, Dritter Akt. Vierte Szene).

Lektüre ihrer Texte ist eine gewisse Entschlossenheit vonnöten. Beide lehren den Kampf, beide lehren Bescheidenheit⁷, den reinen, brüderlichen Blick.

Es ist *Demut*. Zur Konsequenz hat diese je eigentümliche Demut hier wie dort etwas womöglich Schmerzliches: Exerzitien ausgeprägter Selbstkritik. Bei Barth finden sich z.B. im Zusammenhang der *Kirchlichen Dogmatik* mehr als 650 Seiten zurückgestellter, nicht zum Druck gegebener, aber auch nicht vernichteter Texte (Hinrich Stoevesandt und ich haben sie im letzten Jahr herausgegeben, «Unveröffentlichte Texte zur Kirchlichen Dogmatik»⁸). Vielleicht, so wohl die Erfahrung Barths, kann man sich manchmal verlieren in diesem weiten Raum, bei der Reise in die Wandlungsfülle Gottes, ins Innere des Theologischen, ins Verbindliche. Dann geht es eben, in aller Freiheit, ein wenig zurück. Bei Kafka – durchdrungen von der Gerichtsförmigkeit der Welt, bedrängt von unreinen Geistern, dagegenhaltend nicht weniger als die reine Form – bei Kafka werden ungleich mehr Texte vernichtet als erhalten, wird ein Trümmerfeld⁹ von unterschiedlichsten Notizen, Entwürfen, Texten hinterlassen, und Max Brod wird schliesslich beauftragt, den ganzen Nachlass zu verbrennen (was er glücklicherweise unterlässt)¹⁰.

Bei beiden orientiert sich die heftige Selbstkritik in senkrechter Führung, mit vertikaler Massgabe (es gibt darum nichts zu verhandeln und man hat keine Wahl), hier wie dort in der Gewissheit, gemeint zu sein, bei absolutem literarischem Gehör. Hier, beim Dichter, nahe genug manchmal den Pforten der Hölle, angesichts unabweisbarer, unerbittlicher Ansprüche einer fahlen Tiefe, eines, wie er selber sagt, «inneren Abgrunds»¹¹, der Szenerie eines ausgedehnten, manchmal überraschend begehbaren, aber lichtlosen Weltinnenraums.¹² Dort, beim Theologen: Selbstzurücknahmen im Aufblick auf die Höhe der Bibel und des in ihr Bezeugten, Angebeteten und Erhöhten: der lichte Abgrund über dem Untenstehenden. Stellt sich, augenblicksweise zumindest, die Freiheit ein, aufzuschauen in die Lauterkeit Christi? Um dann im Denken vor-

7 Für Kafka vgl. Stach: Kafka. Jahre der Entscheidungen (Anm. 2), XX.

8 Unveröffentlichte Texte zur Kirchlichen Dogmatik (= Gesamtausgabe. II. Akademische Werke [50]), hg.v. H. Stoevesandt und M. Trowitzsch, Zürich 2014.

9 Vgl. Stach: Kafka. Jahre der Entscheidungen (Anm. 2), XII.

10 Vgl. Stach: Kafka. Jahre der Entscheidungen (Anm. 2), 195f; ders.: Kafka. Jahre der Erkenntnis (Anm. 4), 437.

11 Vgl. Stach: Kafka. Jahre der Entscheidungen (Anm. 2), XV.

12 Vgl. Stach: Kafka. Jahre der Entscheidungen (Anm. 2), 21.

sichtig nachzukommen. Gefangengenommen, befreit werden soll ja jeder Gedanke im Raum der Verwahrung, im vollen Licht, in der Erscheinung heilender Fremdheit.

2. 650 Seiten: im Versuch, die Kriterien scharf zu halten, selbstkritisch «zurückgestellt», nicht immer aus sofort verständlichen Gründen, davon allein 560 Seiten zur Schöpfungslehre, ab 1943. Und dann viele, weniger umfangreiche Texte zu unterschiedlichen Themen: zur «natürlichen Theologie» und zur «Barmer Theologischen Erklärung», zu den «göttlichen Vollkommenheiten» und der «Dummheit», zur «Bilderfrage» und zur «Ewigkeit» Gottes, zum göttlichen Gebot, zur katholischen Auslegung der Schöpfungsgeschichte und zum Thema «Humor», dann Ausführungen über «Das Sein des Menschen in Jesus Christus» und, besonders eindrucksvoll, über «Erste und zweite Parusie» Christi (vermutlich zum Abschnitt «Das Urteil des Vaters» aus dem § 59 gehörig), schliesslich ein Abschnitt zum Thema «Atomwaffen». Vielfach wurden auch diese Texte ihrerseits noch einmal energisch korrigiert, auch zuweilen umfangreiche Streichungen vorgenommen.

Nur mit ganz wenigen Bemerkungen in einem schmalen Segment gehe ich gleich auf die ersten beiden Kapitel aus dieser Edition ein. Provozierende Theologie? Ich folge lediglich einer einzigen scharfen Stimmführung der bereits hier hinreichend provozierenden Theologie.

3. 1943 – Europa brennt. Karl Barth hat längst vom «irrsinnig gewordenen Europa» gesprochen. In einem in die Niederlande geschmuggelten «offenen Brief» schreibt er 1942 (hat das aber der Sache nach ja schon seit Jahren vertreten und auch öffentlich gesagt): «Nationalsozialismus heisst Anarchie im Gewand der Ordnung einer Räuberhöhle, heisst eben damit Leugnung aller Artikel des christlichen Glaubens.»¹³ In der Vorlesung wendet sich Barth, im Sommer 1943, einem neuen Paragraphen zu: «§ 42 Der Schöpfer und seine Offenbarung». Dort arbeitet er in diesem und im folgenden Wintersemester zwei Teile aus: «Gott und die Götter» und «Der Glaube und die Weltanschauungen». Er trägt sie in der Vorlesung vor, nimmt sie dann aber nicht in die Druckfassung der KD auf.

Jetzt, im Weltkrieg: «Gott und die Götter», «Der Glaube und die Weltanschauungen»! Es geht nicht um ausgedachte Welterklärungs-Theorien, sondern

13 K. Barth: Offene Briefe 1935–1942 (= Gesamtausgabe V. Briefe [36]), hg.v. D. Koch, Zürich 2001, 349.

um den «Mächtigen, der in der Luft herrscht» (Eph 2,2), um den Menschen, der qua Ideologie Nacht um sich zieht, der sich aber später aus dem Bild stellen will (ein Prokrustes-Bild), in das die Weltanschauung ihn einpassen wollte. Es geht um Gregor Samsa, der schliesslich wie Ungeziefer fortgekehrt wird. Die schwarze Schraffur der folgenden Bemerkungen scheint, wenigstens zu einem Teil, durch diesen Ausgangspunkt bei «Göttern» und «Weltanschauungen» unvermeidlich. Die Frage «Herr Kästner, wo bleibt das Positive?» und Kaiser Wilhelms Auf-den-Tisch-Pochen «Schwarzseher dulde ich nicht!» soll uns nicht einschüchtern. Bei kaum jemandem kann man besser lernen als bei Karl Barth, dass Theologie unter Umständen zu einem Thema härtester Ausprägung werden kann. Allerdings strebt Barth für seine dogmatischen Überlegungen zwar Transparenz, aber keine Unmittelbarkeit hinsichtlich der Zeitereignisse an. Die Ausführungen zeichnen sich indessen deutlich genug.

4. Der sich an der göttlichen Gnade nicht genügen lässt, er ruft Götter herbei, totalitäre Mächte, und bildet in der Folge Weltanschauungen aus, ihrerseits durchaus bekenntnisförmige Gegenwahrheiten, mit dem Ziel, das Ganze zu durchschauen, Ideologien einerseits mit Führerpersönlichkeiten, mit Paten, in denen «die Vielen sich selbst wiederzuerkennen vermögen»¹⁴, und andererseits mit jener eiligen, servilen Zeitgemässheit, die, am Boden, die Witterung der Geschichte aufgenommen hat. Herrschend ist jedesmal ein unbedingter Wille zur Macht. Die Ideologien meinen, dass ihnen alles zusteht. Auf nichts Geringeres erheben sie dabei Anspruch als auf die definitive Parteinahme der Seele. Sie greifen nach dem Gewissen, darauf aus, neue Absolutheit und geradezu Sakralität zu verfügen. Zudem wird das Furchtbare gelten müssen, dass, wie Barth formuliert, «jede ordentliche Weltanschauung als solche etwas dämonisch Imponierendes hat».¹⁵

In der Versöhnungslehre kommt Barth dann übrigens noch einmal auf das Problem der Weltanschauungen zurück. Beschrieben werden sie dort als «der Versuch des Menschen, *sich selber mit sich selber über sich selber zu verständigen*»¹⁶, mehr noch: sich mit sich selber zu *versöhnen*. Aufgeworfen wird dabei, als unhintergebar massgeblich, «immer er, der Mensch».¹⁷

14 Barth: Unveröffentlichte Texte (Anm. 8), 187.

15 Barth: Unveröffentlichte Texte (Anm. 8), 272.

16 KD IV/3, 295, vgl. 311.

17 KD IV/3, 295.

Worin treffen diese Strukturmomente der «Weltanschauung» zusammen? Worin besitzen sie ihr nervöses, hysterisches Zentrum? Nur scheinbar in einer Position. In Wahrheit vielmehr darin, «daß die Weltanschauungen samt und sonders für *Jesus Christus keine Verwendung haben*»¹⁸, mehr noch: ihm die Sprache verweigern, ihn tilgen und als unverwertbar abstossen wollen, um ihn möglichst vollständig aus der Zeit zu löschen. Er ist vergessen zu machen, tot zu machen. Ressentiment, Beirrung im Geist des Widerchrist und Widergottes, immer wieder, «Legion heiße ich, denn wir sind viele» (Mk 5,9), der Mensch habe kein Geheimnis und Gott sei tot, sogar besonders tot.

5. Die Zeit der Weltkriege und Nazi-Deutschland – im Licht des christologisch verstandenen Ersten Gebots (vgl. I Kor 2,2). In der Weltgeschichte tun sich kleine, unangenehme Lücken auf, aus denen das Böse manchmal in seiner Gänze herauskriecht. Im Hintergrund ein «heiliges», tödliches Monstrum, ein Wildfremdes. Das Vergehen an Jesus Christus, die Arbeit des Widersacherischen – man kann dem zuweilen in der Tiefe der Geschichte zusehen. Zeiten kommen herauf, die den Menschen und die Schöpfung unmittelbar zu verhöhnern scheinen.¹⁹

Die Kunst weiss vieles früher, spürt kommende Entstellungen und ermittelt in prophetisch zu nennender Präzision gültige Ausdrucksformen. Sonderbar tragen ihre Erkundungen Züge des Kommenden in sich und versuchen, es gefasst zu halten. Schon vor 1914 sieht sie den Krieg aufstehen, das grundstürzend Agonale. Etwas Verhängnisvolles greift auf ihre Werke zu. Kafkas Texte, Zeitzeugen auf ihre Weise, aus denen uns weniger Warn- als vielmehr Hilferufe erreichen, schreiben sich in die Wirklichkeit fort. Ihre Fortsetzung finden die vor 1914 entstandenen Erzählungen *Die Verwandlung*, *In der Strafkolonie* und *Der Proceß* in der geschichtlichen Realität: der Kriege der GULAG- und KZ-Staaten, ihrer Unterwelten, der Prozesse und Verwandlungen und Strafkolonien. Doch kennt die Kunst als solche weder die Offenbarung noch das Böse. Die allein bis auf den Grund kritischen Denkmittel werden von der Theologie bereitgestellt, der scheinbar weltenthobenen Theologie. Wahrhaft eindringliche Kritik zeigt sich nur in einem vertikalen Zusammenhang: Anrufung, Erhebung Jesu Christi – oder seine Niederschlagung (samt Einsetzung absurder Thronfolger). Theo-

18 KD IV/3, 296.

19 Von unserem «schrecklichen Gegeneinander» spricht Barth (KD IV/3, 455), mit dem wir «Gottes wunderbare Schöpfung zu einer Art Vorhölle machen.»

logisch durchschaut, erscheint der Nationalsozialismus keineswegs als singular, vielmehr nur als Exzess eines bekannten Böartigen.

6. Zugrunde liegt dieser götzenförmigen Verfasstheit eine jahrhundertalte, in die Zeit mittlerweile eingewachsene Vorentschiedenheit, ein seit langem in ihr umgehender unreiner Geist, der Geist operationaler Selbstverkrümmung und -anklammerung: ein rüudiger Aberglaube, der unverhohlene²⁰ Glaube des Menschen an sich selbst. Er, der Mensch, ist es, der «sich in den Tempel Gottes setzt» (II Thess 2,4).

Doch heisst die Frage nach dieser alten Vorentschiedenheit ernsthaft zu stellen, von weitgehend verweigerten Antworten zu handeln. Denn die Zeit, um den Gang der Welt nicht zu stören, die epochale Gemeinheit mit ihren ausgreifenden ideologischen Vermeintlichkeiten unterstellt rücksichtslos Selbstverständlichkeit, um sich eben immer selbstverständlicher hinaufzulügen. Das epochale Man wendet den Blick ab. Den Sitz im Tempel Gottes, die *Vermensschung* von allem, macht es zunehmend alternativlos und unfragwürdig. Dabei klingt die Wendung «Glaube des Menschen an sich selbst» seltsam ungefährlich – oder, schlimmer, wird geradezu programmatisch und bekenntnishaft offensiv vorgebracht. Die Sache ist zu gewaltig, als dass wir ihre volle Überheblichkeit, ihre Verfluchung des Ersten Gebots ohne weiteres erkennen könnten. Zu gross für mich ist ja auch der Sünder in mir. Das Übergrosse stösst ab. Es bleibt systemisch bewusstlos. Niemals begreift es, wie vorbei es ist.

Bereits in Vorlesungen 1932/33, später ja unter dem Titel «Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert»²¹ publiziert, identifiziert Barth diese Gross-Ideologie. Seine widrige Zeitgemässheit reicht weit zurück, sein Führer ist das europäisch-neuzeitliche Subjekt, der «absolutistische Mensch»²² im allgemeinen ... Er will genug haben an sich selbst. Er wirft sich auf als «das *sich selbst gnädige* Geschöpf»²³, *incurvatus* in weiter Bahn, unter Mitnahme der Welt – jener wissentlich und mit schamlosem Bekenntnis sich selber sakralisierende Mensch, wie Zeit und Unzeit ihn mindestens seit zwei Jahrhunderten

20 Diese Unverhohlenheit und Programmatik kennzeichnet die neuzeitliche Variante der menschlichen Sünde.

21 K. Barth: Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte, [1946], Zürich 1994.

22 Barth: Protestantische Theologie im 19. Jahrhundert (Anm. 21), § 2: Der Mensch im 18. Jahrhundert.

23 Barth: Unveröffentlichte Texte (Anm. 8), 23.

herausmodelliert und ausgeworfen haben, wie er sich dann von 1914 an als Weltkriegssubjekt entlarvt, das sich im Lauf des Jahrhunderts als zu noch ganz anderem fähig erweist. Nach dem Weltkrieg, so Barth 1937 in einem Vortrag in Basel, «ist der Glaube des Menschen an sich selbst und seine Güte[,] wieder aufgelebt und hat neue Kraft gewonnen.» Und «zu dieser Welt gehört auch der Nationalsozialismus. Nicht nur der Nationalsozialismus und auch nicht nur sein großer Gegenspieler, der Kommunismus. Zu dieser modernen Welt gehören vielmehr wir alle.»²⁴ Wir alle, meistens in grundsätzlichem Einvernehmen, finden uns auf der Reise zur dunklen Seite der Macht, auf die sich derjenige begeben hat, der lange schon penetrant und in aller Form immer nur sich selbst heraufbeschwört.

Und 1942 ist bei Barth noch einmal von dieser allzu bekannten, sich seit langem breitmachenden Führergestalt die Rede: es ist «der sich selbst absolut setzende Mensch, wie er längst nicht nur das deutsche Lebensideal, sondern, im Zusammenhang mit der wirtschaftlich-technischen Entwicklung, das der ganzen modernen Bildung» ist²⁵ – der sich selbst absolut gebärdende Mensch, der Sünder in modernster Gestalt, der absolute Idiot. Er lebt bis heute fort, selbstverständlich.

7. Er lebt bis heute fort. Barth hat diesen jahrhunderteschweren Aberglauben, den Subjektivitäts-Messianismus, sehr wohl gesehen, auch angesprochen und benannt, ist ihm aber als einer die Lebensgrundlagen abgrabenden Zeit-Ideologie (die sich mittlerweile nahezu durchgesetzt hat) nicht noch einmal nachgegangen, jedenfalls nicht in der ja sonst geübten vollen Artikulation. Der Gedanke ruft aber danach, aufgenommen, nun seinerseits nicht «zurückgestellt», sondern nach vorn gesetzt und ein wenig fortgeschrieben zu werden. Wie gesagt: schwarze Schraffur, bis heute.

Abgebildet werden kann, was Barth über die Weltanschauungen sagt, um so mehr auf diese Selbst-Sakralisierung: auf jene epochale Ideologie, die sich jahrhundertlang, unterstützt durch ein mächtiges «Man», als Weltzusammenhang einrichtet, auf das Weltdogma in Autonomie und Autarkie und Aufbrüchen ins Autistische menschlicher Selbstgerechtigkeit. Die Ideologien der Zeit, Kommunismus, Nationalsozialismus, Mammonismus etc. (es sind wie gesagt viele) –

24 K. Barth: Der deutsche Kirchenkampf. Vortrag, gehalten im Volkshaus in Basel am 23. April 1937, Basel o. J. [1937], 6.

25 K. Barth: Eine Schweizer Stimme 1938–1945, Zollikon-Zürich 1945, 255.

sie lassen sich verstehen als Ausgeburten jener bedingungslos machtförmigen Universal-Ideologie. Ihre Kuriere, sagt Kafka²⁶, jagen durch die Welt: Subjektivitätsvergötzung, Gattungsvergötzung, Selbst-Soteriologie, Selbstgehorsam, Selbstgnade und Selbstanbetung, das sich selbst zu sich selbst ermächtigende Ich im grossen ... «Selbst»: das massgebliche Wort der westlichen Welt, es gehört zu den subjektivitätstheoretischen Königsmachern (ein anderes ist z.B. «Deutung»). Der Subjektivitäts-Idiot: das Ich windet sich – bis es kollektiv ist und «der Mensch» heisst und meint, sich «intersubjektiv» verlässlich beglaubigen zu können.

Sich selbst zum Verhängnis wird das totalitäre, immer längst hochgerüstete, aber sich gleichwohl immer weiter aufrüstende Subjekt, verfangen in der Täuschung, es sei *waffenförmig* sich unverlierbar. Lässt sich die Gattung aber mit ihrer eigenen Endlichkeit konfrontieren? Oder mit dem eigenen Bösen? Die industrielle Moderne stürzt als unerbittliche Maschinerie der Weltläufte vorwärts, als eine wildgewordene Menschen- und Kriegs- und Schuldmaschine (wie in Kafkas *Strafkolonie*). Die Grosse Weltanschauung ist als solche unkenntlich geworden.

Die Neuzeitlichen, die Neuweltlichen, sind diejenigen, «die», so Barth, «in ihrem Hochmut, als die sich selbst Vergottenden, Verherrlichenden, Rechtfertigenden und Helfenden *unter sich* sein wollen»²⁷. Die sich selbst *Vergottenden* – schlägt man das mit dieser Wendung Gesagte nicht nieder, wird Theologie zu einem harten Thema. Bonhoeffer hat in einem selten herangezogenen Text von der «abendländischen Gottlosigkeit», und dann auch präziser noch, eben wie Barth, von der neuzeitlichen «Vergottung»²⁸ des Menschen gesprochen.

Sagen wir so: Der Teufel führt den Menschen auf einen hohen Berg und sagt: «Bete dich selbst an!» Und der Moderne, «Bürger, Schöpfer und Opfer» seiner Zeit²⁹, schickt sich an, endgültig die Knie zu beugen und sich mit seinem eigenen Blut sich selber zu verschreiben. Ein Teufelspakt – mit sich selbst (bei dem immer vorab ausgegrenzte Menschen zu Ungeziefer gemacht werden).

26 Vgl. F. Kafka: Nachgelassene Schriften und Fragmente II, hg.v. J. Schillemeit, Darmstadt 1992, 123.

27 KD IV/1, 564.

28 D. Bonhoeffer: Ethik, hg.v. I. Tödt, H.E. Tödt, E. Feil und C. Green, (= Dietrich Bonhoeffer Werke 6), München 1992, 114ff.

29 KD IV/3, 455.

Gott sei Dank, die Wahrheit ist eine andere: Der Gottessohn hält stand. Er erhält aufrecht, bestätigt und stellt wieder her, was gross und herrlich ist am Menschen: dieses Einfache, dass er Mensch ist, lebenshelles Geschöpf, und nicht Gott. Beugen aber werden sich aller Knie vor dem, der «in die untersten Regionen des Todes» hinabgestiegen ist, in dessen Worten und Werken – in dessen Geschick – sich dramatisch, von Gott her, befremdliche, unfassliche Rettung zuträgt.

8. Unmittelbaren Anlass bieten *viele* der nachgelassenen Texte, die von Barth zurückgestellten Gedanken aufzunehmen und fortzuführen. Bereitgehalten werden dort Mal um Mal Bereiche des Ungesehenen, des theologisch Unbeangenen, Freiräume, Landschaften eben dessen, was gross und herrlich ist am Menschen. Man soll sie – in Erläuterungen und Fortschreibungen, auf Entdeckungsfahrten – ausführlicher noch bereisen als die mit den Schatten. Sie treten an einigen Stellen dieses Bandes noch ungleich provozierender hervor. Wir sind Reisende, auf seltsamen Wegen, gefasst immer wieder auf das Erstaunliche und dann auf den endgültigen, hellen Aufgang aller Zeiten, wir betreiben *theologia viatorum*.

Ich schliesse mit Ilse Aichinger: «Kolumbus! [...] Es ist alles noch zu entdecken!»³⁰

Abstract

Der im Rahmen der Karl-Barth-Gesamtausgabe erschienene Band «Unveröffentlichte Texte zur Kirchlichen Dogmatik» wird vorgestellt und ein Gedanke aus einem dort wiedergegebenen Text (1943/44) zum Thema «Gott und die Götter», «Der Glaube und die Weltanschauungen» aufgenommen und in Richtung auf die neuzeitliche menschliche Selbst-Sakralisierung fortgeführt.

Michael Trowitzsch, Münster

30 I. Aichinger: Die größere Hoffnung. Roman [1948], dies: Werke, hg.v. R. Reichensperger, Frankfurt a.M. 1991, 74.

